

Aalener Jahrbuch 1988

Herausgegeben vom Geschichts-
und Altertumsverein Aalen e.V.

Bearbeitet von Karlheinz Bauer

Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Von der Kunst des Papiermachens am Kocherursprung

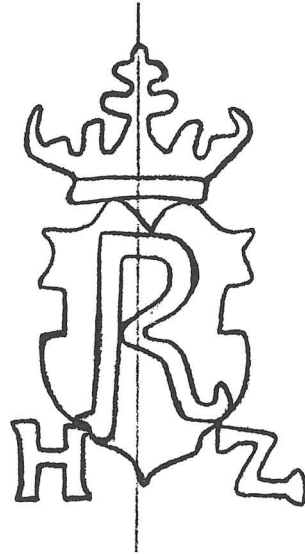
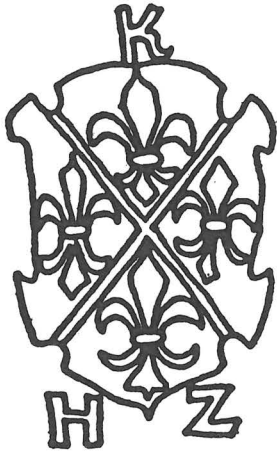
Lore Sporhan-Krempel

Das Ursprungsland des Papiers ist Ostasien, genauer gesagt: China. Der Zeitpunkt der Erfindung liegt nicht ganz fest. Angeblich soll T'sai Lun, ein Hofoffizier des Kaisers Ho-Ti aus der östlichen Han-Dynastie um 105 n. Chr., der Vater der Papiermacherei gewesen sein. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß er bereits Vorhandenes entscheidend verbesserte.

Man hütete das Geheimnis um die Kunst des Papiermachens sorgfältig in China. Nur allmählich sickerte in die benachbarten Länder etwas Genaueres über die Herstellungsweise des neuen Stoffes durch. Über die Araber, die um die Mitte des 8. Jahrhunderts n. Chr. Grenzkriege mit den Chinesen führten, gelangte die Kenntnis der Papiermacherei nach Europa, wo im 12. Jahrhundert in Spanien und im 13. Jahrhundert in Italien die ersten Papierwerkstätten entstanden.

In Deutschland finden wir die frühesten Papiermühlen 1390 in Nürnberg, 1392/93 in Ravensburg. Im 15. Jahrhundert wurden im Gebiet des späteren Königreichs Württemberg weitere Papiermühlen in Söflingen bei Ulm, Urach und Reutlingen errichtet. Die Gründung solcher Papierwerke erfolgte teils durch die private Initiative von Kaufherren, teils beruhte sie auf landes- oder grundherrlichen Entschlüssen. Im Brenztal faßte die Papiermacherei noch vor dem Jahr 1500 Fuß durch die Erbauung einer Papiermühle in Giengen. Zwischen 1500 und 1600 wuchs die Zahl der Papiermühlen beträchtlich. In Heidenheim entstand 1530 eine der bedeutendsten altwürttembergischen Papierwerkstätten, und noch vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges wurde auch in Unterkochen eine Papiermühle errichtet.

Es war eine Gründung der Fürstpropstei Ellwangen. Man darf sich den Verbrauch an Schreibpapier in einem solch bedeutenden Stift, wie es Ellwangen war, nicht zu klein vorstellen. Im 15. Jahrhundert hatte die Ellwanger Kanzlei ihren Bedarf an Schreibpapier auf den Messen zu Nördlingen, Nürnberg und Frankfurt gedeckt. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde hauptsächlich Heidenheimer Papier gekauft. Mit der Zeit aber empfand man wohl die Notwendigkeit, ein eigenes Papierwerk zu gründen und suchte das Tal des oberen Kochers mit seinem klaren Wasser und seiner reichlichen Wassermenge dazu aus. Auf der einen Seite hatte man den Vorteil, immer genügend Schreibpapier für den eigenen Bedarf in nächster Nähe und dementsprechend billiger – weil nicht belastet durch Transport- und Zollkosten – zu haben, auf der anderen Seite rechnete man auf die Einnahmen durch den Pachtzins aus der Papiermühle. Die erste Nachricht über die Papiermühle zu Unterkochen findet sich im Ellwanger



42 Wasserzeichen des Hans Zick (1613–1628)

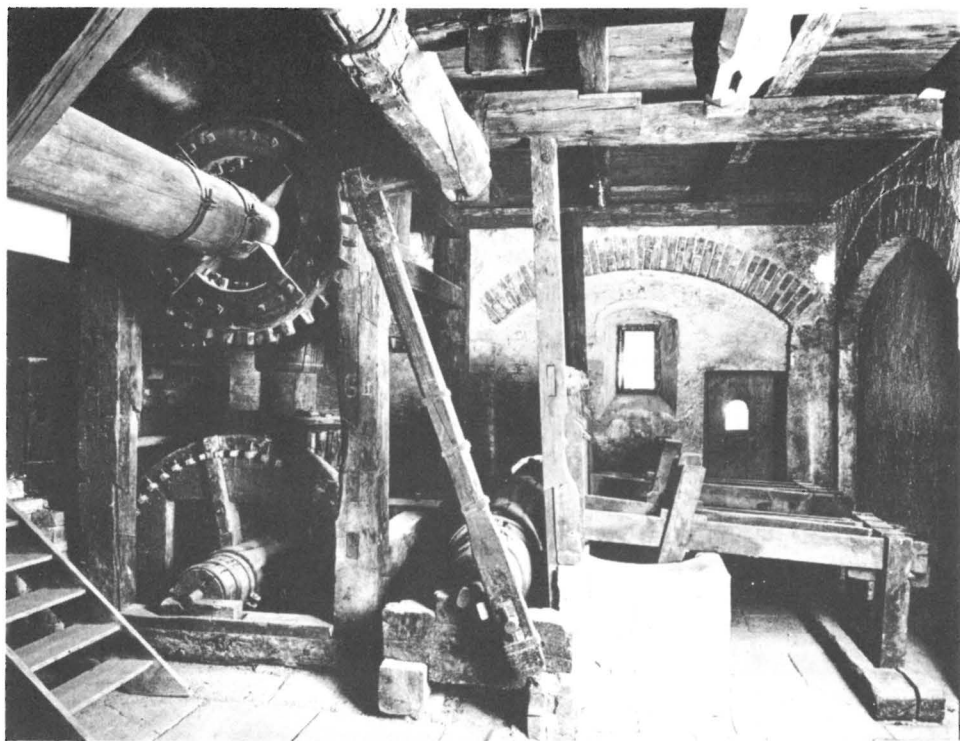
Hofratsprotokoll vom 15. Mai 1612, unter der Regierung von Fürstpropst Johann Christoph I. von Westerstetten. Es wird darin bereits von der Papiermühle gesprochen, welche Hans Zick, dem Tochtermann des Ellwanger Pfarrschulmeisters Georg Summermann „gebaut und verliehen worden“, und vom jährlichen Pachtzins von 200 fl, für den sich Summermann verbürgt. Das bedeutet aber nicht, daß die Papiermühle zu jener Zeit bereits erstellt und betriebsfähig gewesen wäre. Die weiteren Nachrichten bezeugen das ganz klar. Doch darf man wohl als sicher annehmen, daß der Fürstpropst den Entschluß zur Erbauung des Papierwerks im Frühjahr 1612 faßte und zu dieser Zeit auch die entscheidenden Verhandlungen mit Zick geführt wurden. Im Sommer 1612 wurde mit dem Bau der neuen Papiermühle begonnen. Hans Zick, vormals Meistergeselle zu Kempten, wurde einstweilen bis zur Fertigstellung des Werks bei einem Unterkochener Bürger einquartiert. Der Platz zu der Papiermühle war von dem Unterkochener Untertanen Georg Glaser für 175 fl erkaufte worden. Bauern aus dem Amt Kochenburg mußten die Baumaterialien herbeiführen und sollten dafür eine Entlohnung („Ergetzlichkeit“) von 1 fl 30 kr erhalten, weil man diese Führen nicht als gewöhnliche Frondienste betrachten wollte. Der kochenburgische Amtsschreiber Ulrich Dietmann fragte im Juli bei der Regierung wegen dieser Entlohnung an. Anfang Oktober berichtete er seinem gnädigen Fürsten und Herrn, daß bereits seit Beginn des Baues 164 Fuder Sand, 730 Fuder Steine und 172 Fuder Bauholz herbeigebracht und 140 Fahrten von der Ziegelhütte zur Papiermühle gemacht wor-

den seien. Wahrscheinlich war die Papiermühle um diese Zeit schon fast fertig erstellt, denn die Schlosser- und Schmiedearbeiten waren schon im September an Unterkochener und Aalener Meister vergeben worden. Abrechnungen und Aufstellungen erfolgen bekanntlich ja immer etwas später. Sehr wahrscheinlich hat Meister Zick noch im Spätherbst 1612 mit dem Papiermachen begonnen, denn er besuchte bereits 1613 mit seinem Papier die Nördlinger Pfingstmesse.

Im Februar 1613 bat Zick um die Ausfertigung des Pachtbriefes. Diese Urkunde, die uns im Original nicht mehr erhalten geblieben ist, dürfte noch von Fürstpropst Johann Christoph I. unterzeichnet gewesen sein. Der Fürstpropst war im Dezember 1612 zum Bischof von Eichstätt ernannt worden und verzichtete daraufhin auf die Propstei Ellwangen. Sein Nachfolger, Johann Christoph II. von Freyberg und Eisenberg, wurde im März 1613 gewählt. Von diesem Zeitpunkt an übernahm er nun naturgemäß die Sorge für die Papiermühle.

Wenige Monate, nachdem die neue Papiermühle mit der Arbeit begonnen hatte, sahen sich die kochenburgischen Amtleute vor die Frage gestellt, wie es mit der Sonntagsarbeit in dem neuen Papierwerk zu halten sei. Zick hatte erklärt, daß das Stampfen an Sonn- und Feiertagen „anderwärts auch gebrauchlich sei“. Die Amtleute fragten nun bei der fürstlichen Regierung an, was zu tun sei. Die Regierung hielt es für richtig, das Arbeiten an Sonn- und Feiertagen ganz zu verbieten, befahl aber doch, Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Sonntagsarbeit in der Papiermühle zu Heidenheim gehalten werde. Es zeigte sich, daß dem dortigen Papierer das Arbeiten nur an hohen Festen verboten war, er aber ungeachtet dieses Befehls an allen Sonn- und Feiertagen sein Werk gehen ließ. In Unterkochen indessen verblieb es zunächst bei der einmal gefällten Entscheidung.

Der neue Herr zu Ellwangen, Fürstpropst Johann Christoph II., bestätigte den von seinem Vorgänger erteilten Pachtbrief des Papierers Zick zu Unterkochen unterm 23. August 1613. Dieses Dokument, das in Kopie erhalten geblieben ist, stellt an sich keinen Pachtbrief dar, sondern nur eine Bestätigung; der Inhalt dürfte aber mit dem eigentlichen Pachtbrief im wesentlichen übereinstimmen, so daß uns das Dokument einen tatsächlichen Einblick in die Bedingungen des Pachtvertrags gibt. Die Verleihung einer „Bestandspapiermühle“ geschah damals in der Regel noch nicht auf Lebenszeit (Erbpacht), sondern nur auf eine bestimmte Anzahl Jahre (Temporalpacht). In Unterkochen betrug die Pachtzeit der Papiermühle zuerst acht Jahre, später weniger. Nach Ablauf dieser Zeit mußte der Meister dann jedesmal wieder um Erneuerung der Pachtverleihung nachsuchen. Sie wurde ihm nur dann gewährt, wenn die Herrschaft mit ihm zufrieden war und er den neuen Pachtzins, der meist im Vergleich zum vorherigen höher getrieben wurde, bezahlen wollte und konnte. Zick hatte als Pachtgeld pro Bütte 100 fl zu geben und da er mit zwei Bütteln arbeitete, betrug die Pachtsumme jährlich 200 fl. Nach Verlauf von vier Jahren, wenn das Erzeugnis der neuen Papiermühle eingeführt und der Papierer sich schon einen gewissen festen Abnehmer-



43 Blick in eine Papiermühle mit Wasserradantrieb und Lumpenstampfe, die von 1700 bis 1909 in Betrieb war (heute im Deutschen Museum, München)

kreis geschaffen hatte, sollte sich der Pachtzins auf 240 fl erhöhen. Weiter wurde bestimmt, daß Zick an die fürstliche Kanzlei zu Ellwangen das dort benötigte Papier zu genau geregelten Preisen abgeben sollte. Für jede Sorte wurde der Preis eigens festgelegt. Das gewöhnliche Schreibpapier sollte z. B. pro Ries 18 Batzen, das sind 1 fl 12 kr, kosten. Im freien Handel war das Papier teurer. Große Reparaturen an der Papiermühle sollten von der Herrschaft übernommen, kleinere dagegen mußten vom Pächter getragen werden. Zu einer „billichen Ergetzlichkeit“ sollten dem Papierer jährlich 20 Klafter Brennholz und 2 Fuder Kohlen aus den fürstlichen Wäldern gegeben werden, doch mußte er die Transportkosten selbst leiden. Bei einem etwaigen Verkauf der Papiermühle wurde Meister Zick das Vorkaufsrecht zugesichert. Da Zick selbst kein großes Vermögen hatte, übernahm sein Schwiegervater Summermann die Bürgschaft für die pünktliche Bezahlung des Pachtgeldes und unterzeichnete auch im Namen Zicks den Pachtbrief, da der Papierer selbst „aigenen Handschreibens unerfahren“ war. Die Beschaffung des Rohstoffes, der Unterhalt des Gesindes sowie auch die häufigen

Reparaturen eines Papierwerks erforderten ein hohes Betriebskapital, das der Papierer selbst meistens nicht hatte. Er war daher gezwungen, einen Geldgeber, einen „Verleger“ zu suchen. „Verlagsverhältnisse“ sind in der Geschichte der Papiermühlen nicht selten. Jemand, der das Kapital hat, „legt“ dem Papierer die nötige Summe „vor“. Häufig ist der Verleger ein Kaufmann, der dann auch den Vertrieb der gesamten Ware übernimmt, die ihm der Papierer zu einem genau festgelegten Preis überlassen muß. Auch Zick war nicht in der Lage, mit eigenem Geld den Betrieb der Unterkochener Papiermühle aufrecht zu erhalten. Aus einem Passus des Dokuments vom 23. August 1613 geht hervor, daß anfangs der Schwiegervater Georg Summermann den „Verlag“ übernommen hatte; es wird nämlich gesagt: „Doch solle ime, Summermann, sollicher eingewilligte Pürgschaft wie auch seiner Verlag halb da er derselben umb wenig oder viel zu Schaden geraichen sollte, jederzeit der Zugang bei dem gemachten Pappeyer, Gehäder, Lumpen und Fahrnus sich widerumben Zahlhaft zu machen bevor gestellt sein . . .“ Aber schon im September 1613 wandte sich Zick an den Fürstpropst mit der Frage, ob dieser nicht den Mitverlag des Papiers und dessen Vertrieb übernehmen wolle. Doch wurde ihm geantwortet, daß Ihre Fürstliche Gnaden sich in „die mit verlag des bappirs einzulassen nit bedacht, sondern er [Zick] möge hierzu sein gelegenheit anderstwo suchen und anstöllen“. Daraufhin schloß Zick mit dem kochenburgischen Amtsschreiber Ulrich Dietmann einen „Verlagsvertrag“ ab. Dietmann konnte natürlich nicht gut den Vertrieb der Ware übernehmen, doch war er berechtigt, den Einkauf und Verkauf zu überwachen und erhielt einen gewissen Anteil am Gewinn, so z. B. vom Ballen (10 Ries) groß Schreibpapier 1 fl, vom Ballen klein Schreibpapier 40 kr und vom Ballen Schrenz- oder Druck- und Kartenpapier 15 kr. Auch wurde der „Verlagsvertrag“ nur auf befristete Zeit abgeschlossen. Der Verleger konnte ihn nach einem Jahr kündigen, der Papierer von sich aus erst nach Ablauf von zwei Jahren. Soviel uns die erhaltenen Nachrichten melden, ist der Vertrag über diese Zeitdauer hinaus auch nicht erneuert worden.

Durch die glücklicherweise noch erhaltenen Akten und Dokumente, welche sich auf die Papiermühle zu Unterkochen beziehen, erhalten wir Einblick in den Betrieb des Werks und erfahren auch so manches von den Sorgen und Nöten der Unterkochener Papierer.

Wie war nun die Einrichtung der neuen Papiermühle? Für ihre Zeit zählte sie zu den größeren und stattlicheren Werken. Sie hatte 3 Geschirre oder Stampfwerke mit insgesamt 17 Stampflöchern, 2 Bütten, 2 Naß- und 2 Trockenpressen, 8 Kästen zur Aufbewahrung des „Zeug“, d. h. der gestampften Lumpen, 8 Zentner Haarseile zum Aufhängen des Papiers, 3 Paar Formen zum Schöpfen der Papierbogen und 3 Glättsteine. In der Leimküche war ein kupferner Leimkessel und eine Leimpresse. Dazu kam noch verschiedenes Handwerkszeug zum Papiermachen. Papiermühle und Wohnhaus waren getrennt.

Es ist vielleicht ganz interessant, sich kurz noch über Zeit und Arbeitsleistung einzel-

ner Vorgänge beim Papiermachen zu unterrichten. Für das Schöpfen und Gautschen eines Bogens von gewöhnlichem mittlerem Format rechnete man 10 bis 12 Sekunden. Ein Schöpfer konnte an einem Tag 5000 Bogen (10 Ries) verfertigen, ein Gautscher diese ablegen. Eine Person hängte in einer Stunde gegen 4000 Bogen über die Seile und in derselben Zeit konnte sie 4500 Bogen von den Schnüren nehmen. Am meisten begehrt zu Schreibzwecken war das im März gemachte bzw. geleimte Papier, und auch die fürstpropstliche Kanzlei in Ellwangen verlangte von ihrem Papierer zu Unterkochen immer wieder ausdrücklich „Märzenpapier“.

Der Arbeit an zwei Bütten entsprach die Zahl der bei Zick beschäftigten Gesellen. Es waren acht, dazu kamen noch drei Lehrjungen. Das war natürlich nicht das ganze Gesinde. Zick hatte wohl auch noch verschiedene Mägde und Knechte. Frauen wurden vor allem beim Sortieren der Lumpen und beim Verpacken der Ware gebraucht.

Nachdem Zicks erste Pachtzeit abgelaufen war, wurde im Jahr 1621 ein neuer Vertrag, ebenfalls über acht Jahre, mit ihm abgeschlossen. Unter den Folgen des damals bereits ausgebrochenen Dreißigjährigen Krieges hatte Unterkochen noch nicht zu leiden gehabt, wie ja Süddeutschland von diesem Krieg bis 1634 fast verschont geblieben ist. Die Unterkochener Meister konnten bis dahin sorglos die große Pfingstmesse zu Nördlingen besuchen. Wie wir gehört haben, war Hans Zick schon 1613 dort, ebenso auch in den Jahren 1614 und 1615. Im Jahr 1624 ist laut Meßstandregister die Meisterin Anna Maria Zickin dort zu finden, und ein paarmal besucht auch Jörg Kam, Papierträger von Unterkochen, mit Unterkochener Papier diese Messe.

Zicks Pachtvertrag wurde nach Ablauf der zweiten Pachtzeit nicht mehr erneuert. Aus späteren Nachrichten geht hervor, daß er von der Papiermühle mit leeren Händen, ja sogar mit Schulden abziehen mußte. Er ging auf die neue Papiermühle nach Lauingen, muß aber schon um 1630 gestorben sein.

Im Jahr 1628 wurde mit dem neuen Pächter Georg (Jerg) Ernst ein Vertrag abgeschlossen, der im wesentlichen dieselben Bedingungen enthielt wie der frühere Zicksche Pachtvertrag. Doch wurde der Zins auf 220 fl festgesetzt. Die Pachtzeit betrug wieder acht Jahre. Die Papiermühle scheint reparaturbedürftig gewesen zu sein, denn 1630 bat Ernst um Besichtigung der Bauschäden und deren rasche Behebung, damit er an der Arbeit nicht behindert werde. Man darf aber nicht vergessen, daß an den Papiermühlen fast laufend Reparaturen zu machen waren. Sie waren „anfällige“ Betriebe und litten hauptsächlich durch Überschwemmungen bei Schneeschmelze und Wolkenbrüchen. Eine Papiermühle zu betreiben, war daher immer eine kostspielige Angelegenheit, was auch die Fürstpropstei zu Ellwangen noch genugsam erfahren sollte.

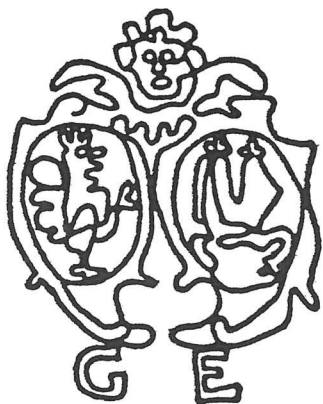
Unter Meister Jerg Ernst hören wir nun sehr häufig von Wassernot, vor allem von Wassermangel. Einmal beklagt er sich darüber, daß ihm die nahe Eisenschmiede das Wasser ganz entziehe, es zur Unzeit gebrauche und ebenso willkürlich abstelle oder ableite. Vorstellungen in der Eisenschmiede führten leider nicht zur Abhilfe. Es muß aber auch gerade in jener Zeit durch Erdbewegungen – durch einen Erdfall – die Ko-

cherquelle betroffen worden sein, so daß die Wassermenge auch von Natur aus geringer wurde. Man hört in diesen Jahren immer wieder von Reparaturen am „Ursprungweiher“, dessen Stauhöhe ungenügend war, weil das Wasser durch zwei Erdspalten abfloß. Vermutlich machte dieser unterirdische Abfluß der Kocherquelle auch der Papiermühle Schwierigkeiten. Der Papierer sah sich daher gezwungen, schon vor 1650 nur noch mit einer Bütte zu arbeiten. Demzufolge verringerte sich auch die Zahl der Gesellen. Jahrelang waren sogar oft nur zwei Gesellen auf der Mühle tätig. Das wirkte sich natürlich auf die Quantität und die Qualität der Papiererzeugung aus. Nun trafen aber auch die Nöte des Dreißigjährigen Krieges die Unterkochener Gegend, und Meister Jerg Ernst schildert das beweglich in einer Eingabe an die Fürstpropstei vom Jahr 1647: „Wann nun, gnädiger Fürst und Herr, deroselben zweifelsfrei noch in fürstl. gnädigem Angedenken, wasmaßen leider dero Amt Kochenburg diese zween verfloßenen Jahrgäng also höchlich ruinirt worden, und sich die arme Untertanen mehr in der Flucht als zu Haus befunden, dardurch dann auch ich, nit wenig, sondern viel mehrers als andere in Verderben und Schaden geraten, indeme mir nit allein all mein Mobilien entfremdet, sondern auch in der Papiermühlin mit Abnehmung des großen Leimkessels, aller Filz samt den härenen Aufhenkstricken und Verderbung alles zu meiner Hantierung gebrauchten Zeug solcher Schaden beschehen, welcher aller zu beschreiben, ein namhaftes erfordern würde . . .“

Kein Wunder, daß Ernst um Herabsetzung des Pachtgeldes bat, damit er überhaupt wieder mit der Arbeit beginnen konnte. Im Jahr 1645 hatte er im ganzen zur fürstlichen Kanzlei an Papier geliefert: 9½ Ries groß Papier, 6½ Ries klein Papier und 3 Ries Makulaturpapier, insgesamt für 17 fl 35 kr. Im Jahr 1648 lieferte er gar nur für 9 fl 20 kr an Papier zur Kanzlei. Nicht etwa, daß dort nicht mehr gebraucht worden wäre, Ernst konnte nicht mehr abgeben, teils wegen der Zerstörungen in seinem Werk und teils wohl auch deshalb, weil es ihm an Rohstoff, an Lumpen fehlte.

Nach Ende des Krieges begann daher die fürstpropstliche Regierung die Bestandspapiermühle kritisch zu betrachten, berechnete Gewinn und Verlust, den sie daraus hatte, und kam zu dem sehr begreiflichen Ergebnis, daß man den Betrieb grundlegend umstellen müsse, um ihn einigermaßen gewinnbringend zu gestalten.

Zunächst wurden einmal die Gründe des Rückganges genauer untersucht und festgestellt, daß dieser nicht allein an den schlimmen Zeitumständen liege, sondern daß zum Teil auch Meister Jerg die Schuld daran trage, der zuviel auswärts und nicht beim Werk sei und seine Gesellen mehr zu Arbeiten außerhalb als zum Papiermachen brauche. Er wurde also ernstlich ermahnt, sich zu bessern. Dann machte man eine Art Betriebsplanung, berechnete, daß drei Gesellen jährlich für rund 4700 fl Papier verfertigen könnten und setzte für diese drei Gesellen jährlich an Ausgaben für Kost und Lohn zusammen rund 470 fl ein. Für einen Lehrjungen wurde an Kost und Lohn jährlich 40 fl und für zwei Mägde zusammen 60 fl gerechnet. Dann machte man sich an die Untersuchung des Absatzmarktes und stellte fest, daß dafür Dinkelsbühl, Rothenburg o. T.,



44 Wasserzeichen des Georg Ernst (1628–1651)

Crailsheim, Ansbach, Schwäbisch Hall, Nördlingen, Vellberg, Kirchberg/Jagst und sämtliche Beamtungen des Stiftes Ellwangen in Frage kamen. Hinsichtlich der Rohstoffe ermittelte man, daß der Unterkochener Papierer das Leimleder bei den Gerbern in Ellwangen und Schwäbisch Gmünd bezog und für den Zentner 1 fl 20 kr bezahlte. Die Lumpen dagegen wurden meist von Nördlingen herausgeführt und kosteten pro Zentner weiße Lumpen 1 fl 40 kr, pro Zentner schwarze 40 kr. In Friedenszeiten müssen auch sehr starke Handelsbeziehungen nach Nürnberg bestanden haben, denn wir hören, daß gewisse Nürnberger Kaufleute dem Papierer jährlich auf Papier 4–500 fl vorgestreckt hätten.

Weiter stellte man eine Liste aller derjenigen Papiersorten auf, welche auf der Frankfurter Messe am häufigsten gehandelt wurden und unterrichtete sich genau über deren Preise und Formate. Sorgfältig verglich man sie mit Preis und Format der Unterkochener Papiere. Man hatte nämlich nichts Gewagteres vor als eine großangelegte Plagiatierung (unberechtigte Nachahmung) aller derjenigen auswärtigen Papiere, die im Handel gut gingen. Weiter war geplant, daß nun die Regierung als „Verlagsherr“ auftreten, daß also der Papierer seine gesamte erzeugte Ware an die Kanzlei abliefern und diese den alleinigen Weitervertrieb übernehmen sollte. In seinem ganzen Umfang konnte der Plan nicht verwirklicht werden, d. h. die Plagiatierung der fremden Papiere wurde wohl nicht durchgeführt, wenigstens fehlt bis jetzt der Beweis dafür. Dagegen übernahm die Regierung tatsächlich den „Verlag“ der Papiermühle, und für einige Jahre war es dem Papierer verboten, Papier im freien Handel zu verkaufen, sondern er mußte alles der fürstpröpstlichen Kanzlei abliefern.

Im März 1649 wurden die notwendigsten Reparaturen an der Papiermühle vorgenommen, und man kann sich ein Bild vom Grad ihrer Zerstörung machen, wenn man hört, daß an Bauholz allein neun ganzfüdrige Eichen und sieben halbfüdrige herbeigeführt wurden, dazu zwei „stuck-aichen“, eine zu „Stampflochen“, die von sechs Ochsen gezogen werden mußte, die andere „zu dem büttenloch“.

Im April 1649 wurde eine entsprechende Resolution schriftlich niedergelegt und vor allem mit der Sorge um die Papiermühle sowie auch um den Papierhandel der fürstliche Kammerdiener Burkhard Merkle betraut. Ferner wurden die Preise für das Papier festgesetzt, und zwar sollten kosten im Verkauf

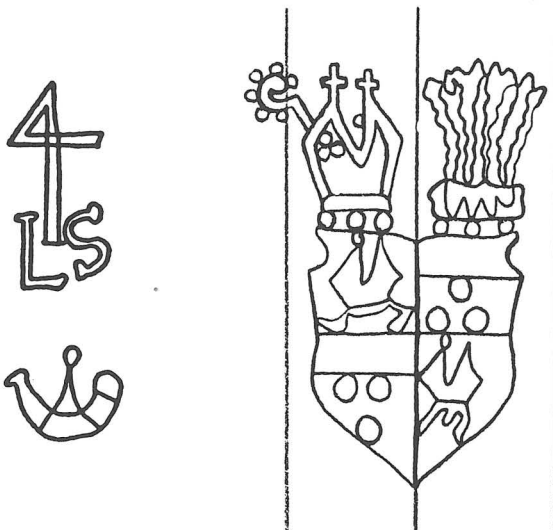
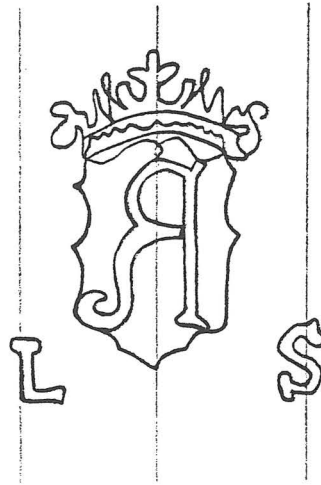
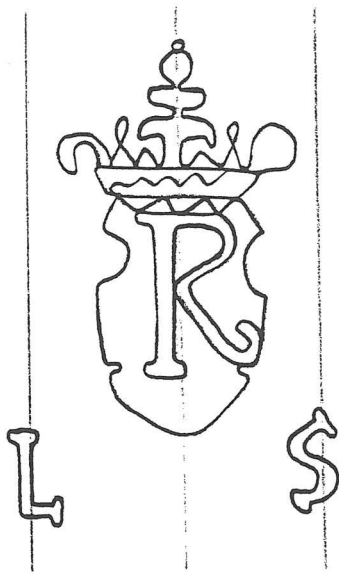
1 Ries Kanzleipapier	2 fl
1 Ries Postpapier	2 fl
1 Ries Konzeptpapier	1 fl 15 kr
1 Ries Makulaturpapier	45 kr

Der Kaufherr Caspar Arnold aus Nördlingen sollte auf Befehl des Fürstpropstes für jede Sorte Papier einen gewissen Nachlaß erhalten. Außer Arnold hatten sich auf Umfrage als Interessenten für das Unterkochener Papier der Nördlinger Kaufmann Rue-land, Friedrich Zollinger von Crailsheim, der Prälat und der Amtsverwalter von Neresheim gemeldet, ferner vier Untertanen von Unterkochen, die das ganze Jahr über das Papier „vertragen“, also im Kleinhandel verkaufen wollten.

Aus den Rechnungsjahren 1649/50 und 1650/51 haben wir nun die sehr interessanten Abrechnungen von Burkhard Merkle vorliegen, die uns einen Einblick gewähren in das Gelingen der neuen Abmachungen und Einrichtungen. Daraus ersehen wir auch, daß dem Papierer zu Unterkochen bei der Ablieferung für das Ries Kanzleipapier um 30 kr weniger, für das Ries Konzept- und Makulaturpapier je um 15 kr weniger bezahlt wurden als das Papier von der Regierung weiterverkauft wurde. Im Jahr 1649/50 lieferte der Papierer insgesamt 276 $\frac{1}{2}$ Ries groß Papier, 58 Ries klein Papier und 72 Ries Makulaturpapier ab, für die er zusammen 495 fl 15 kr erhielt. Daraus zog die Regierung einen Gewinn von 221 fl 15 kr, wobei aber noch der Pachtzins der Papiermühle, der in diesem Jahr 55 fl betrug, miteingerechnet war. Herr Arnold aus Nördlingen erhielt 91 Ries groß Papier, 19 $\frac{1}{2}$ Ries Konzeptpapier und 38 Ries Makulaturpapier, wofür er an die Kanzlei rund 218 fl bezahlte.

Insgesamt stellte Merkle alle Ausgaben, die mit dem Papier und der Papiermühle zusammenhingen, mit 717 fl 46 kr in Rechnung, wogegen alle Einnahmen aus Papier und Papiermühle 729 fl 12 kr betrugen. Ein gewinnbringendes Geschäft kann man das gerade nicht nennen! Im folgenden Rechnungsjahr lag dann allerdings die Gesamteinnahme aus Papier und Papiermühle etwa um 130 fl über den Gesamtausgaben.

Zu den Bemühungen der fürstpropstlichen Regierung zur Erzielung eines größeren Gewinnes aus dem Unterkochener Papierwerk darf man auch die Verleihung der Mühle an einen neuen Pächter rechnen. Jerg Ernst war es nicht gelungen, die Papiermühle wieder so auf die Höhe zu bringen, wie es sich die fürstliche Regierung wohl vorgestellt hatte. Es scheint, daß auch die nötigen Reparaturen noch nicht vollständig durchgeführt worden waren, jedenfalls betonte der neue Pächter später bei Gelegenheit immer wieder, in welch baufälligem Zustand er die Papiermühle angetroffen habe. Der neue Pächter hieß Leonhard Schmid, stammte aus Jettingen (bei Günzburg) und



45 Wasserzeichen des Leonhard Schmid (1651–1688)

war bisher Geselle bei Meister Jerg Zeller zu Kaufbeuren gewesen. Er heiratete die Tochter seines Vorgängers. Der neue Pachtvertrag wurde diesmal nur auf drei Jahre abgeschlossen; vielleicht hatte man bei der fürstlichen Regierung die Ansicht gewonnen, daß eine kürzere Pachtzeit vorteilhafter sei, weil sich der Pächter dann mehr Mühe gebe. Von da an wurde die Pachtzeit meist nur auf drei Jahre festgelegt, und wir haben eine ganze Anzahl von Eingaben Leonhard Schmidts an die Regierung, in denen er immer wieder um Erneuerung des Bestandes nachsucht. In Schmid hatte die Regierung einen sehr tüchtigen Pächter gewonnen, der sich sehr um das Aufblühen des Werkes bemühte und dessen Papiere von guter Qualität waren.

Im Pachtvertrag von 1651 waren im Vergleich zu dem Vertrag von 1613 mehrere neue Punkte aufgenommen worden, so u. a., daß der Papierer immer zwei, drei oder mehr gute Gesellen haben solle und sonderlich darunter einen, der das Papierformenmachen verstünde. Der Formenmacher stellte nicht nur die Schöpfform her, sondern brachte auch das Papierzeichen der betreffenden Mühle, also die Firmenmarke, darauf an. Dann wurden auch die Papierlieferungen an die Kanzlei mengenmäßig zum erstenmal genau festgelegt. Schmid hatte zu liefern:

2 Ries groß Regalpapier,	das Ries zu 2 fl
60 Ries Kanzleipapier,	das Ries zu 1 fl 12 kr
30 Ries Kanzleipapier,	das Ries zu 1 fl 30 kr
60 Ries Konzeptpapier,	das Ries zu 1 fl
1 Ries Postpapier,	das Ries zu 1 fl 12 kr
40 Ries Makulaturpapier,	das Ries zu 30 kr

Auch mußte er sich ausdrücklich verpflichten, gutes und sauberes Papier zu machen, damit nirgendwo ein Mangel erscheine. Der neue Pachtzins betrug 100 fl. Mit der Lieferung von rund 200 Ries Papier verschiedener Sorten an die Kanzlei war wohl der „Verlagsvertrag“ mit der Regierung aufgehoben. Das übrige Papier, das Schmid herstellte, stand ihm zum beliebigen Verkauf frei.

Im Jahr 1654 wurde der Pachtzins auf 120 fl erhöht, dagegen die Papierlieferungen auf rund 70 Ries ermäßigt. In den folgenden Jahren versuchte die Regierung, den Pachtzins wieder auf 200 fl hinaufzutreiben. Doch Schmid legte dagegen Verwahrung ein und erklärte, daß gerade in den letzten Jahren in der Umgebung verschiedene neue Papiermühlen aufgerichtet worden seien, so zu Lauingen (nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg wieder aufgebaut), Aufhausen, Dinkelsbühl und Ernsbach im Hohenlohischen. Die Papierer von Schretzheim (bei Dillingen) und von Lauingen lieferten auch Papier nach Nördlingen, ebenso wie die von Aufhausen und Dinkelsbühl, weshalb er, Schmid, schon jetzt gezwungen worden sei, den Preis für das Unterkocheener Papier herabzusetzen, und er sehe voraus, daß der Preis bald noch weiter fallen müsse. Die Herrschaft steigerte den Pachtzins aber doch auf 150 fl. Im Jahr 1680 sollte dieser Betrag sogar verdoppelt werden. Es ist dies wohl einmal ein Zeichen dafür, daß

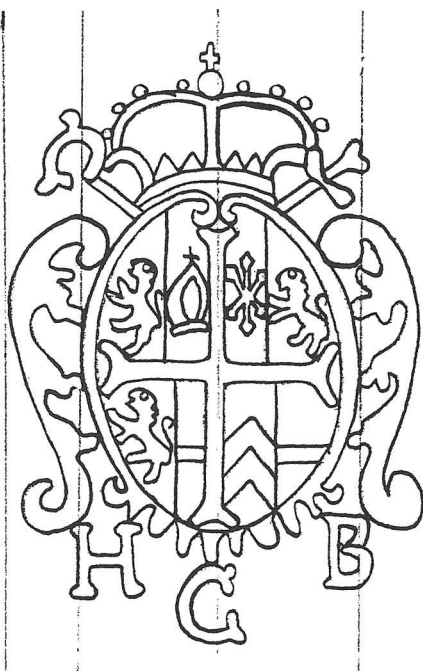
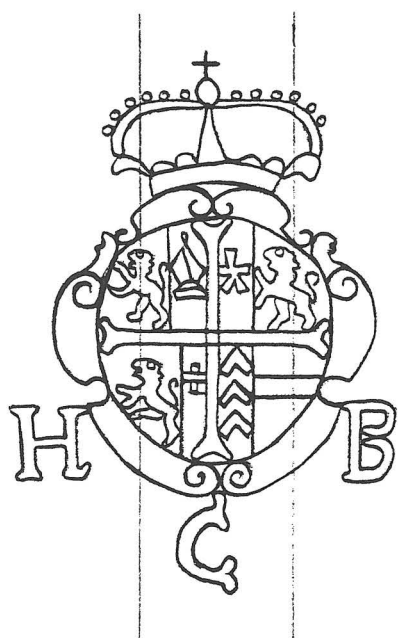
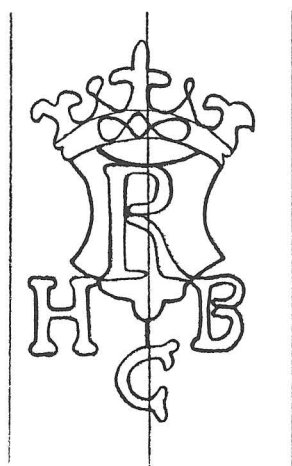
es Schmid tatsächlich gelungen war, das Werk in die Höhe zu bringen, aber zum anderen auch dafür, daß die Regierung die äußerste Ausnutzung – wenn wir nicht sagen wollen: Ausbeutung – des Werkes anstrebte. Schmid erhob wieder Einspruch und er konnte dann auch den Pachtzins auf 200 fl herabdrücken, aber dabei sollte es verbleiben.

Da aber der Unterkochener Pächter bald auch zu spüren bekam, daß die Zeiten infolge der Kriege Ludwigs XIV. von Frankreich immer schlechter wurden, wehrte er sich abermals gegen den zu hohen Pachtzins und führte an, daß die Papierpreise zwar gesunken, die Lebensmittelpreise dagegen gestiegen seien. Daraufhin wurde der Pachtzins auf 190 fl ermäßigt.

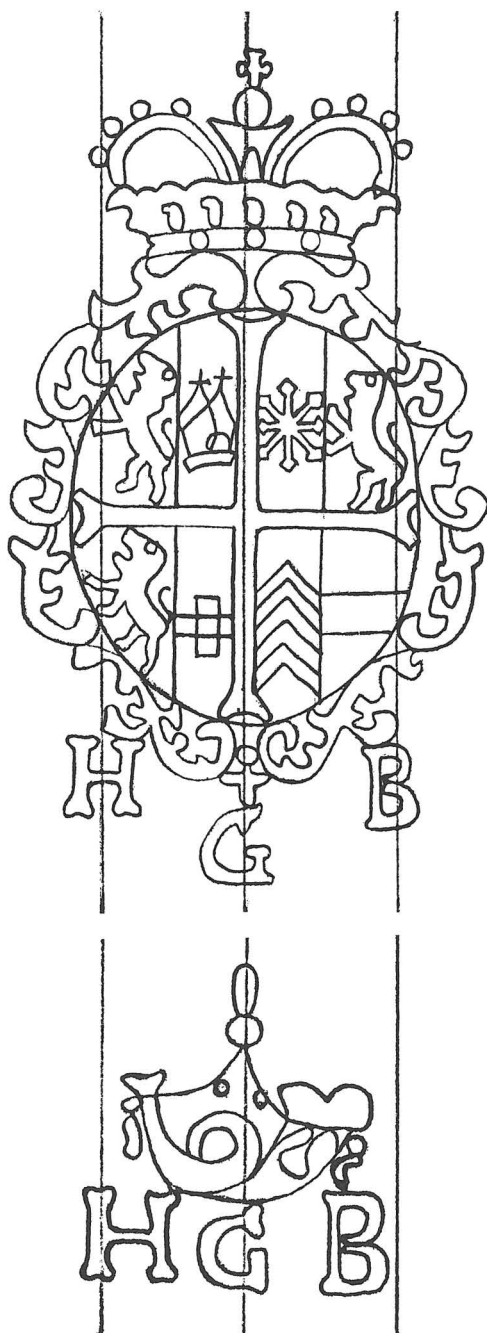
Leonhard Schmid hatte die Pacht der Papiermühle zu Unterkochen fast vierzig Jahre lang inne. Nun war er alt geworden und fühlte sich müde. Im Jahr 1688 bat er die Regierung, die Pacht auf seinen Schwiegersohn Johann Caspar Bullinger zu übertragen. Bullinger sei „im Handwerk wohl erfahren, ein Convertit und eiferiger Christ, bereits auch mit 8 Kindern gesegnet“ und schon lang als Geselle auf der Papiermühle tätig. Diese Bitte wurde genehmigt.

Hans Caspar Bullinger, aus Dornstetten im Schwarzwald gebürtig, wurde der Stammvater der berühmten Papiererdynastie Bullinger, die in den folgenden Jahrzehnten nicht nur in Unterkochen, sondern auch in Aufhausen, Anhausen, Wiesensteig, Ettlingen und anderen Orten vertreten war. Für das Kochergebiet, so kann man fast sagen, waren die Bullinger lange Jahre wirklich die „Papierkönige“. Hans Caspars Eingaben an die Behörde zeugen von einer großen Willensstärke und Zähigkeit im Verfolgen seiner Ziele, dabei bringt er aber seine Wünsche oder Beschwerden immer sehr höflich vor. Obwohl der neue Pachtvertrag auf sechs Jahre mit Hans Caspar getroffen worden war, hatte man ihm 1688 keinen Pachtbrief ausgefertigt. Erst 1693 wurde das nachgeholt. Die neue Pachtzeit ging wieder über sechs Jahre, der jährliche Zins betrug 200 fl. Die Kanzlei hatte auch hin und wieder einmal etwas auszusetzen an Bullingers Papier. So erklärte sie 1695 dem Beamten zu Unterkochen: „Man hat sehr mißfällig zu vernehmen gehabt, daß der Papierer zu Unterkochen nicht alleinig das zur Hochfürstlichen Kanzlei desiderirte Papier sehr spat und nachdem er fast alle seine Kundsleute bekanntl. versehen, liefere, sondern auch gar schlecht und durchschlagendes Ingrosier-Papier gemacht habe. Wenn man ihm aber derlei Nachlässigkeit und Unfleiß keineswegs zu gestatten weiß, als hat ihm Amtsschreiber solches zu verweisen und benebens anzubefehlen, daß er künftighin die Hochfürstliche Kanzlei gleich zum ersten im April versehe, auch das Papier besser mache, und durch widerige Bezeigung nicht Anlaß gebe, daß man mißliebiges Einsehen wider ihn vorkehren mit Straf verfahren müsse.“

Im Jahre 1699, als die zweite Pachtperiode Bullingers abgelaufen war, wurde der Papierer wegen Erneuerung der Pacht von der Regierung befragt. Bullinger erklärte, daß er künftig nicht mehr 200 fl jährlich geben könne, da das gesamte Material zum Papier-



46 Wasserzeichen des Hans Caspar Bullinger (1688–1728)

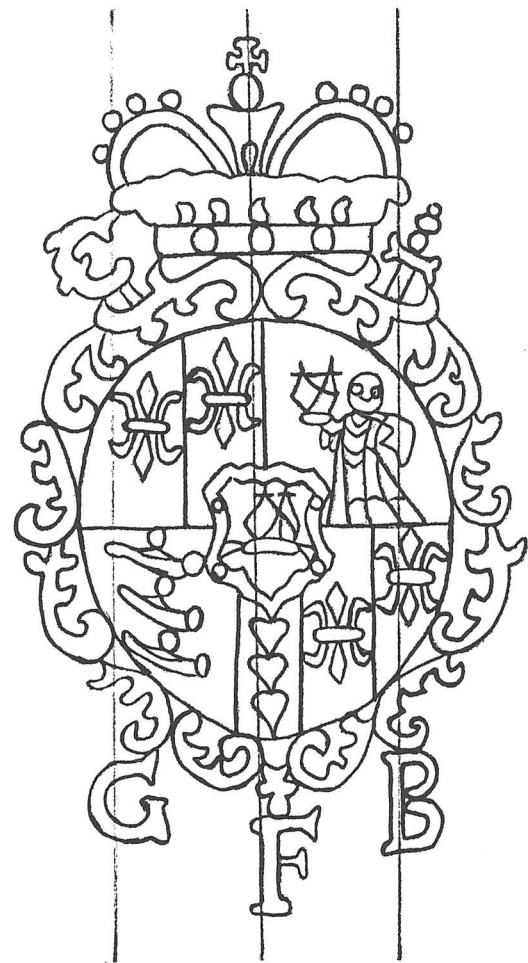
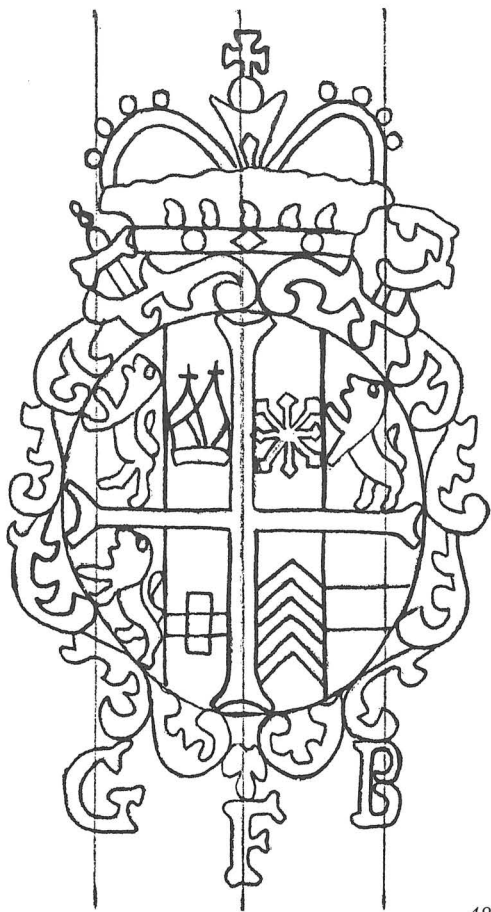


47 Wasserzeichen des Hans Georg Bullinger (1728–1737)

machen im Preis gewaltig gestiegen sei. Ein Zentner Leim sei fast dreimal so teuer wie früher, ebenso hätten die Lumpen aufgeschlagen, auch ein Paust Filze koste mehr als doppelt soviel wie einst. Hingegen sei der Verbrauch an Lebensmitteln nicht zurückgegangen, er benötige für das Gesinde wöchentlich ohne das Voessen oder andere Fleischsorten allein 50–60 Pfund Rindfleisch. Auch sei die zu Schwäbisch Hall neu erbaute und die zu Heidenheim nach der Zerstörung wieder reparierte Papiermühle für den Absatz des Unterkochener Papiers sehr nachteilig. Infolge der Trockenheit herrsche in der Papiermühle gegenwärtig großer Wassermangel, die Schmiede nehme auch viel Wasser weg, und man könne infolgedessen überhaupt nicht voll arbeiten. Die Herrschaft ließ sich trotzdem nicht umstimmen und gab Bullinger zu verstehen, die Trockenheit sei ein Verhängnis Gottes, aber er sei auch selbst nicht unschuldig an dem Wassermangel in der Papiermühle, denn er hätte die nötigen Reparaturen beizeiten machen lassen sollen. Erst im Jahr 1714 gelang es Bullinger, den Pachtzins auf 160 fl herabzudrücken.

Acht Jahre später hielt Bullinger auch diesen Betrag noch für zu hoch. Als Begründung gab er an, daß die in der Gegend immer zahlreicher werdenden Papiermühlen den Verkauf seines Papiers mehr und mehr erschwerten. Auch sei in den angrenzenden Ländern von den dortigen Regierungen streng befohlen worden, daß die Beamten ihr Schreibpapier nur von den einheimischen Papiermühlen beziehen dürften. So könne er außerhalb der Grenzen des Stiftes Ellwangen fast nichts mehr absetzen, während im Stiftsgebiet der Papierbedarf oft noch bei auswärtigen Papierwerken gedeckt werde. Zur Unterstützung Bullingers wurde nun von der fürstlichen Regierung für das Gebiet der Fürstpropstei ein entsprechender Befehl erlassen.

Hans Caspar Bullinger starb im Jahr 1728. Der Pachtbrief wurde für drei Jahre auf seine Witwe Anna Maria übertragen; nach ihr übernahm der Sohn Hans Georg (Jerg) die Pacht der Papiermühle. Er jedoch konnte die jährliche Pachtsumme bald nicht mehr aufbringen, und die Regierung gab im Juli 1737 bekannt, daß die Papiermühle zu Unterkochen an den Meistbietenden gegeben werde. Zur Versteigerung im September dieses Jahres erschienen drei Bewerber, darunter Georg Friedrich Bullinger von „Carthausen“ (Christgarten), ein Enkel des alten Hans Caspars. Dieser hatte noch vor dem Jahr 1700 die Papiermühle zu Christgarten für seine Familie erworben und einem seiner Söhne gegeben. Georg Friedrich bot 175 fl Pachtgeld. Aber Hans Jerg Bullinger, der bisherige Pächter, der ebenfalls mitsteigerte, wollte dieselbe Summe bezahlen und versprach, die nötige Sicherheit zu stellen. Die Regierung wollte ihm eine Chance geben und sagte zu, noch 14 Tage mit der endgültigen Entscheidung zu warten. Sollte er bis dahin das Geld nicht aufgebracht haben, so würde er freilich ausscheiden müssen. Da er nun die versprochene Kautions nicht stellen konnte, wurde die Papiermühle dem Georg Friedrich Bullinger zugeschlagen, der zuletzt 205 fl Pachtzins geboten hatte. Die Regierung trieb ihn auf 210 fl und stellte den Pachtbrief auf sechs Jahre aus. Der Herrschaft schien es aber nun doch besser, die Papiermühle zu verkaufen als sie noch

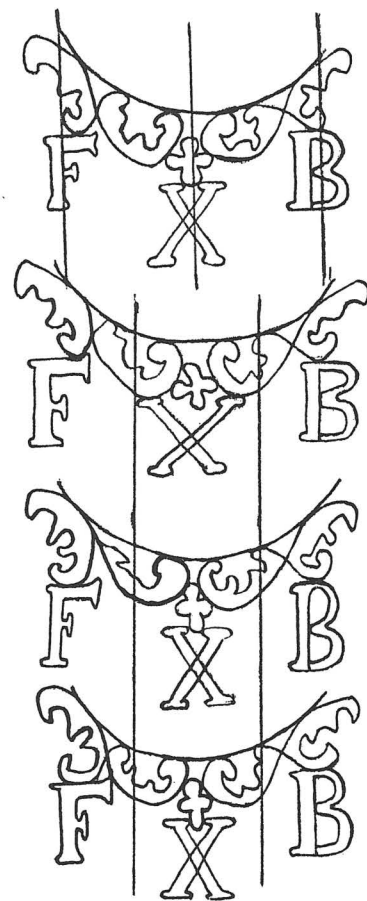
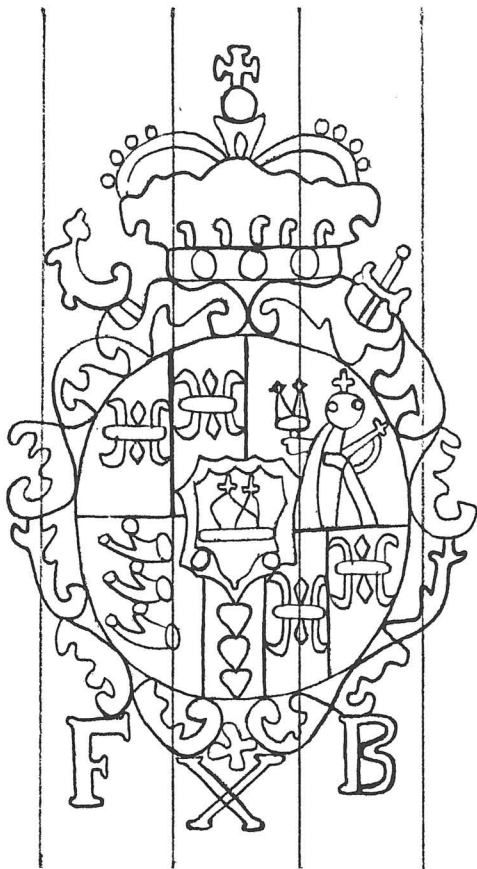


48 Wasserzeichen des Georg Friedrich Bullinger (1737–1782)

weiterhin in Pacht zu vergeben. Das Wohnhaus der Papiermühle war 1741 von Grund aus neu erbaut worden. Auch sonst war das Werk nach mancherlei Reparaturen nun wieder in Ordnung, trotzdem versprach sich die Regierung keinen Gewinn mehr aus einer weiteren Verpachtung. Man berechnete, daß die Papiermühle in den letzten zehn Jahren mehr Unkosten verursacht habe als das Pachtgeld betragen hatte. Ein Verkauf würde die Herrschaft weitgehend entlasten, da sie dann nicht mehr die Kosten für die teuren Reparaturen übernehmen mußte. Es meldete sich aber kein anderer Käufer als der derzeitige Pächter Georg Friedrich Bullinger, mit dem dann auch die entsprechenden Abreden getroffen wurden. Danach wurde die Papiermühle als Erbgut erster Gattung an Bullinger und seine Erben verkauft für die Summe von 2000 fl, von denen die Hälfte sofort in bar, die andere Hälfte innerhalb von acht Jahren zu bezahlen war. Jährlich mußten 20 fl Hellerzins an das Amt Kochenburg entrichtet, im Veränderungsfall, also bei Tod, Verkauf, Tausch usw. je 20 fl „Ab- und Auffahrtsgeld“ gegeben werden. Der Papierer war von allen Diensten für die Herrschaft befreit, ebenso genoß er Quartier- und in gewissem Umfang Steuerfreiheit. Ausdrücklich wurde ihm das alleinige und ausschließliche Recht der Lumpensammlung im Gebiet der Fürstpropstei zugesprochen, ebenso wie er auch ausdrücklich in seinen Wasserrechten geschützt und unterstützt werden sollte. Dagegen mußte der Papierer – ähnlich wie schon in früheren Zeiten – sich verpflichten, ein bestimmtes Quantum Papier zu genau geregelten Preisen an die fürstliche Kanzlei zu liefern.

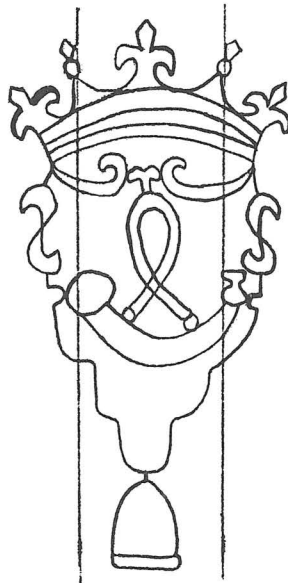
Georg Friedrich Bullinger betrieb die Papiermühle in eigener Regie noch über vierzig Jahre. Nach seinem Tod (1783) folgte ihm sein Sohn Franz Xaver im Erblehen nach. Dieser Bullinger war einer der tüchtigsten südwestdeutschen Papiermacher im ausgehenden 18. Jahrhundert. Papiere mit seinen Papierzeichen finden wir in den Aktenfascikeln vieler Archive.

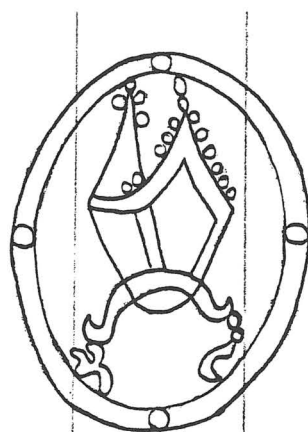
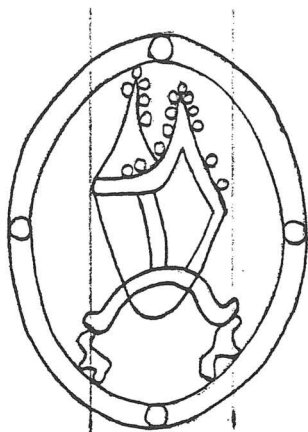
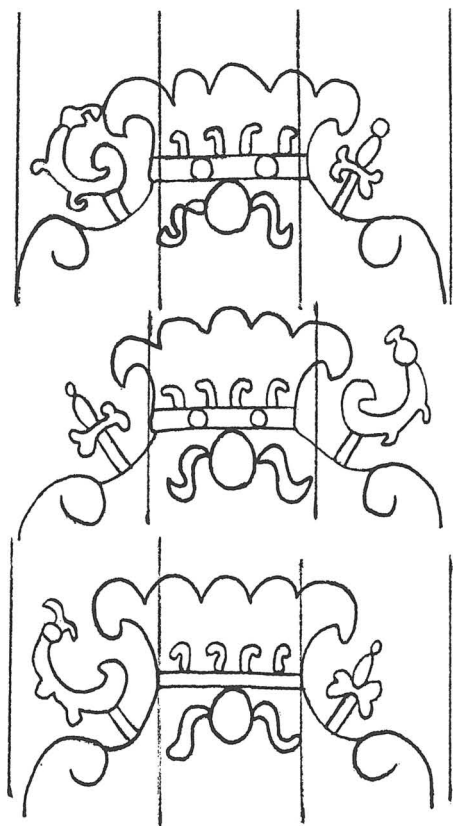
Ein schwerer Schlag für Franz Xaver Bullinger war es, als seine Mühle an einem Februarmorgen 1793 in Brand geriet. Das Feuer, das auf dem dritten Boden der Papiermühle ausgebrochen war, wütete mit so unerhörter Gewalt, daß es binnen einer halben Stunde das ganze „Uebergebäu“, d. h. die drei Henkböden, auf denen die geleimten und ungeleimten Papiere zum Trocknen hingen, sowie einen Teil des Werkes selbst ergriff und verzehrte. Man sah dem Brand nicht untätig zu. Die Bewohner der Papiermühle selbst und die Leute von Unterkochen setzten sich tatkräftig gegen das Feuer zur Wehr. Das große Unglück rief auch die Hilfsbereitschaft der Nachbargemeinden auf. Von Aalen kamen etwa 300 Mann mit zwei Feuerspritzen, von Essingen, Wasseralfingen, Ebnat und Königsbronn waren Helfer zur Stelle und brachten ebenfalls je eine Feuerspritze mit. Außerdem eilte fast die ganze Gemeinde Oberkochen zu Hilfe, ebenfalls mit einer Spritze ausgerüstet. Die ganze nähere und weitere Umgebung von Unterkochen muß an jenem Februarmorgen unterwegs gewesen sein.

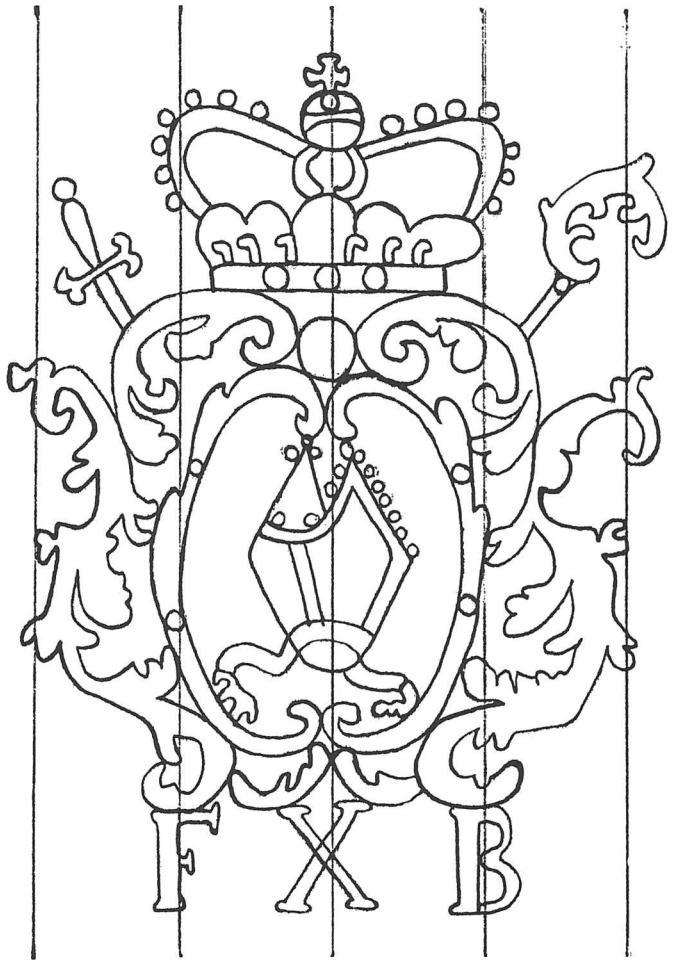
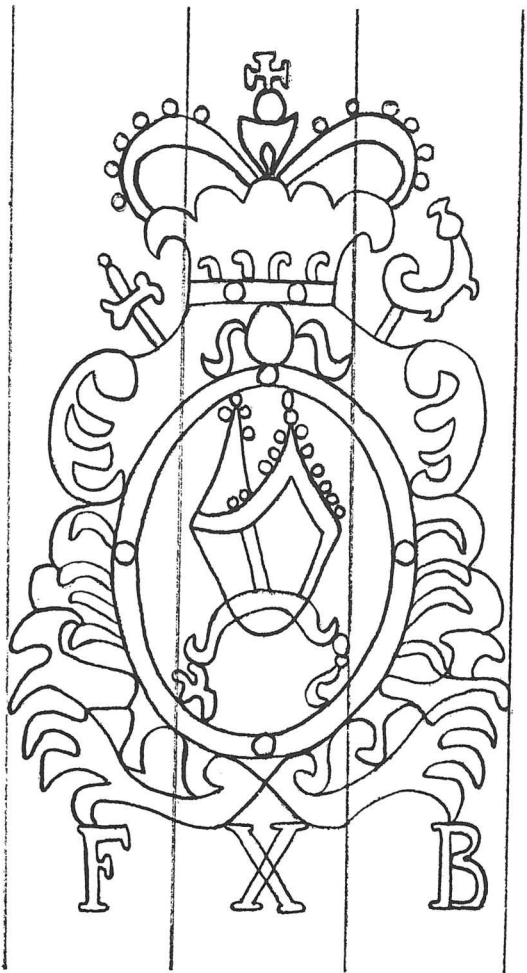


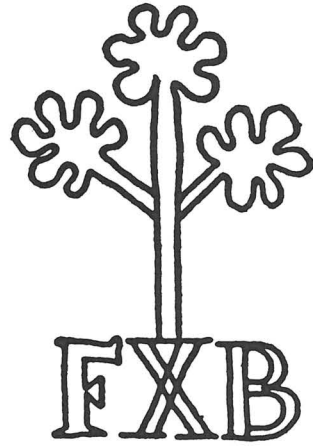
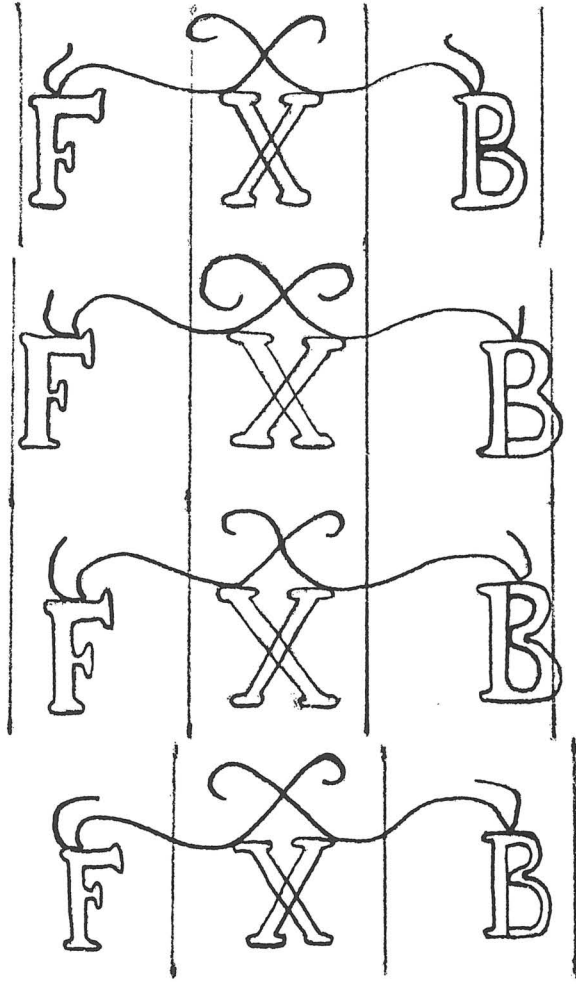
FXBVLLINGER

F X BVLLINGER





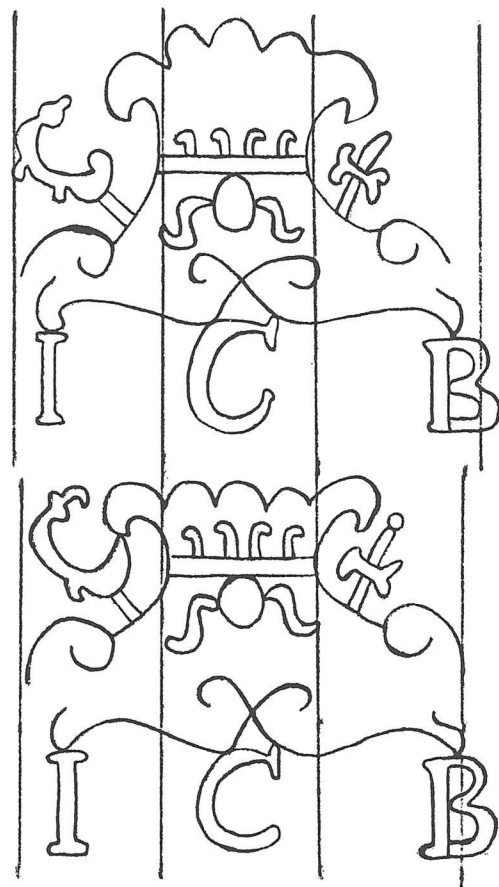
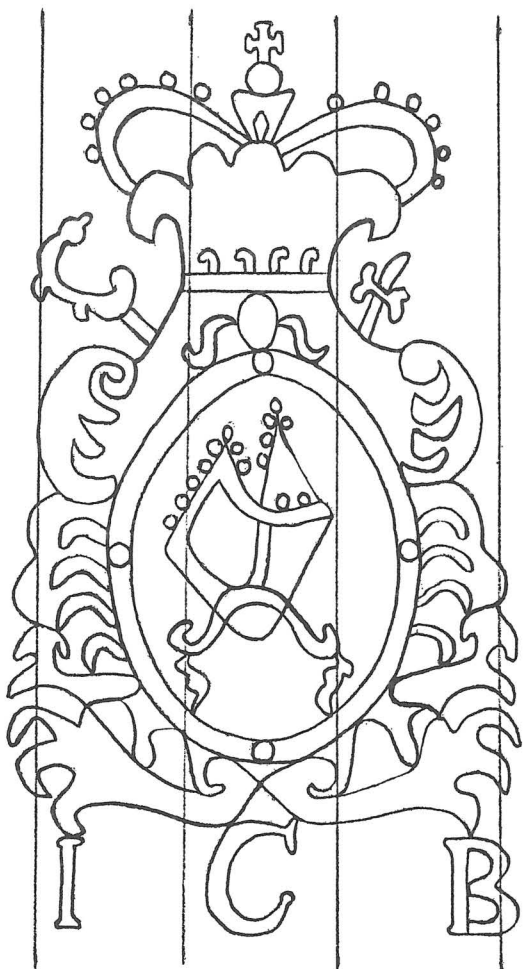




Der Fürstlich Ellwangische Amtmann Dobler zu Kochenburg gab sich alle Mühe, die Brandursache zu entdecken, konnte aber nur feststellen, daß das Feuer wahrscheinlich gelegt worden war.

Der Schaden war sehr hoch. Bullinger berechnete ihn in einer Eingabe an die Regierung auf insgesamt 23 000 fl. Trotz dieses schweren Verlustes ließ sich der Papierer nicht entmutigen. Sofort tat er Schritte zum Wiederaufbau des Werkes. Er bat bei der Hofkammer um freie Verabreichung des Bauholzes und fügte dem Gesuch hinzu, da er, um künftiges Unheil zu vermeiden, das neue Gebäude aus Steinen aufführen wolle, so bitte er weiter, „daß er von dem alten verfallenen Schloß die Steine zuführen und in einem zu dem Schloßgut gehörigen Acker, wo es unschädlich beschehen könne, Duft-Steine [Tuffsteine] brechen dürfe, indeme er bei der Gewölbung des neuen Baues vorzüglich die Absicht habe, das ohnedem immer seltener werdende Eichenholz zu sparen, dessen sonstig außerordentliche Erfordernuß durch diese Duft-Steine am besten ersetzt werden könnte“. Die erbetene Erlaubnis zum Abtransport der Steine von der verfallenen Kochenburg wurde Bullinger als einem der „gewerblichsten“ Untertanen der Fürstpropstei auch sofort gewährt. Man befürchtete seitens der Regierung eben auch, daß sich durch einen „Verfall“ der Papierfabrik der künftige Papiereinkauf für die Kanzlei wesentlich verteuern könnte. Eigener Vorteil und landesherrliche Fürsorge gingen hier in eins zusammen. Laut einer Notiz von Amtmann Dobler vom 26. August 1793 „hat der Unterkocher Papier Fabrikant Franz Xaver Bullinger zu Wideraufbauung seiner abgebrannten Papiermühle das noch gestandene Gemäuer des abgetragenen Schlosses Kochenburg größtenteils abgebrochen und abgeführt“. Auch das Gesuch Bullingers, ihm zum Neubau der Papiermühle aus der Notdurftskasse oder einer sonstigen milden Stiftung 2–3000 fl unverzinslich zu leihen, fand bei der Herrschaft ein offenes Ohr, wenn man auch nicht gleich wußte, woher man den Betrag nehmen sollte, denn alle in Frage kommenden Kassen waren leer. Ende August war aber schließlich doch wieder so viel Geld in der Landesnotdurftskasse, daß man Bullinger das erbetene Kapital vorstrecken konnte.

Die Papiermühle war schon im Juli wieder unter Dach und Fach gebracht worden. Die Arbeit wurde wieder aufgenommen, und Bullinger konnte mit Fleiß, Geschick und Glück seinen Verlust bald ausgleichen. Die enge Geschäftsverbindung mit der herzoglichen Papierverwaltung in Stuttgart trug dazu sicherlich auch ihr Teil bei. Der herzogliche Papierverwalter behandelte den Unterkochener Meister mit größter Achtung und legte sehr viel Gewicht auf ein gutes Einvernehmen mit ihm. Dieselbe Einstellung hatte auch die herzogliche Regierung. So besagt ein herzogliches Dekret vom 31. Oktober 1800, daß man Bullinger, obwohl er ein „Ausländer“ war, doch an der inländischen Lumpensammlungspacht teilnehmen lassen wolle, damit er nicht etwa wegen Lumpenmangels von einem neuen Lieferungsvertrag mit der Schreibmaterialienverwaltung absehen müßte. Der Papierverwalter Fleischmann wurde angewiesen, Bullinger diesen Entschluß mitzuteilen und zu veranlassen, daß der Papierer auf Kosten der



Rentkammer zu einer Besprechung wegen eines neuen Akkords nach Stuttgart komme. Bullinger antwortete darauf dem herzoglichen Papierverwalter unterm 13. Februar 1801: „Teuerster Freund! . . . Sie verlangen zu wissen, ob ich im Anfang oder in der Mitte des Monats April hinunter kommen wolle, allein gerade um diese Zeit geht das Leimen am stärksten und bei dieser Arbeit ist meine Gegenwart am notwendigsten . . .“ Bullinger möchte dann wissen, wie es zu verstehen sei, daß er auf Kosten der Rentkammer nach Stuttgart kommen solle. „Die Württembergischen Papierer kommen vielleicht zu Fuß oder zu Pferd nacher Stuttgart, wenn sie dort Geschäfte haben. Meine Umstände erlauben aber nicht, diese Reise anderst als in der Chaise zu machen . . .“ Und er unterschreibt: „Ihr aufrichtiger Freund X. Bullinger.“ Wenige Tage später fragte Fleischmann beim Herzog an, wieviel dem Papierfabrikanten Bullinger an Reisekosten bezahlt werden dürften. Der Papierverwalter bemerkt: „Da [ich] Höchstdenenselben schon mehrmals untertänigst angezeigt habe, daß auf die Gewinnung dieses benachbarten Ausländers wegen seiner Fabricate und anderer, den Inländern seines Métiers mangelnden achtungswerten Eigenschaften von Seiten meiner Verwaltung Rücksicht zu nehmen sei, so wäre ich des untertänigsten unzielsätzlichen Dafürhaltens, daß ihm für Reisekosten und Diäten überhaupt etwa 50 fl gnädigst anzusetzen sein dürften.“

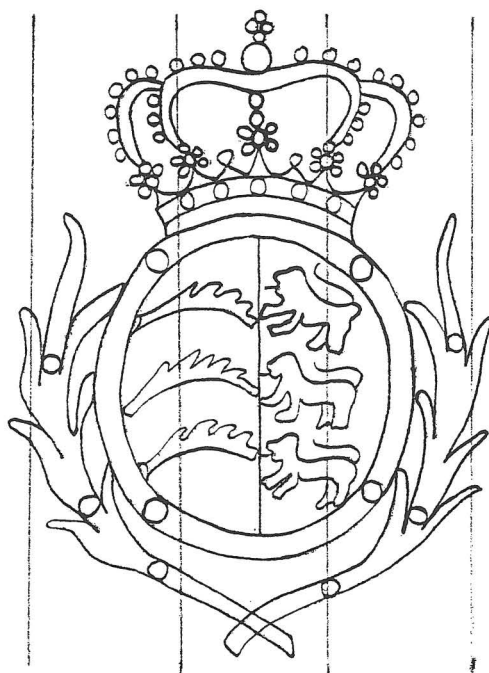
Viel zu früh für sein Werk starb Franz Xaver Bullinger im Jahr 1802. Den neuen Erblehenbrief für seinen Bruder Johann Constantin Bullinger stellte bereits die herzogliche Regierung in Stuttgart aus, denn inzwischen waren die geistlichen Fürstentümer säkularisiert und das Gebiet der Fürstpropstei Ellwangen war dem Herzogtum Württemberg einverleibt worden.

Auch mit Constantin Bullinger hielt die württembergische Regierung die Geschäftsverbindung aufrecht. Im Jahr 1806 wollte sie jedoch den Lieferungsvertrag nicht mehr erneuern, sondern fragte bei anderen Papierern an, ob sie zu dieser „Enterprise“ Lust hätten. Aus einer solchen Anfrage ersieht man, daß es sich bei diesem Abschluß um Lieferungen großer Mengen von Papier handelte und daß Bullinger an die herzogliche Papierverwaltung zu Stuttgart ca. 1100 Ries Papier verschiedenster Sorten und Formate geliefert hatte.

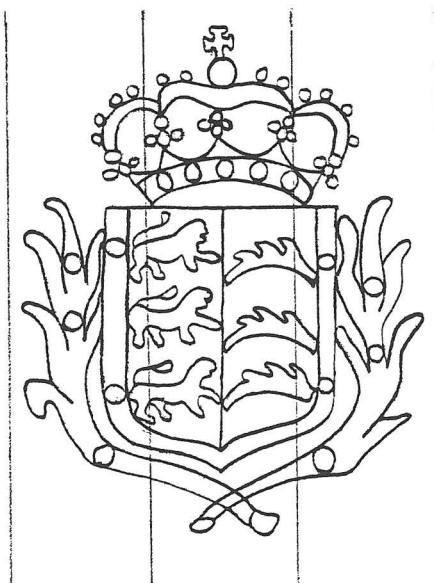
Es dürfte ziemlich sicher sein, daß schon unter Franz Xaver Bullinger wieder mit zwei Bütten gearbeitet worden ist. Man hatte wohl inzwischen Wege gefunden, die Wasserkraft genügend zu verstärken. Im Jahr 1823 beschäftigte das Unterkochener Werk 16 Arbeiter; es wurden an zwei Bütten jährlich 90 Ries Postpapier, 2300 Ries Kanzleipapier, 850 Ries Konzeptpapier und 1000 Ries „schwarz“ Konzeptpapier (das bedeutet: aus nicht rein weißen Lumpen) hergestellt. Damit gehörte das Papierwerk Unterkochen zu den wenigen Papiermühlen im Königreich Württemberg, welche damals ihre Kapazität voll auslasteten.

Später jedoch trat ein Rückschlag ein. Obwohl das Unterkochener Werk nämlich in den Jahren 1837/38 auf Maschinenbetrieb umgestellt wurde, mußte Karl Bullinger

B

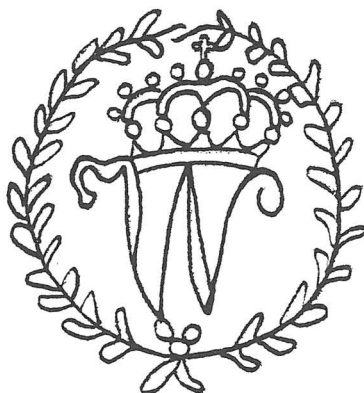


B



55 Wasserzeichen der Witwen der Gebrüder Bullinger (1808–1826)

B



56–57 Wasserzeichen des Alois Bullinger mit Sohn Franz Karl Bullinger (1826–1846)

1846 wegen geschäftlicher Schwierigkeiten die Fabrik verkaufen und Unterkochen verlassen. 1852 waren in dem Betrieb 14 Arbeiter und 22 Arbeiterinnen beschäftigt, aber 1854 wird berichtet, daß die Fabrik „dermalen etwas im Rückgang begriffen“ sei und fast nur Strohpapier fabriziere, weshalb man viele Arbeiter hatte entlassen müssen. Das Werk war damals mit vier Holländern ausgerüstet. Ein Haus im „Erlenbau“, das 1843 erbaut worden war, um ein paar weitere Holländer aufstellen zu können, war schon bald darauf in ein Drahtwerk umgewandelt worden.

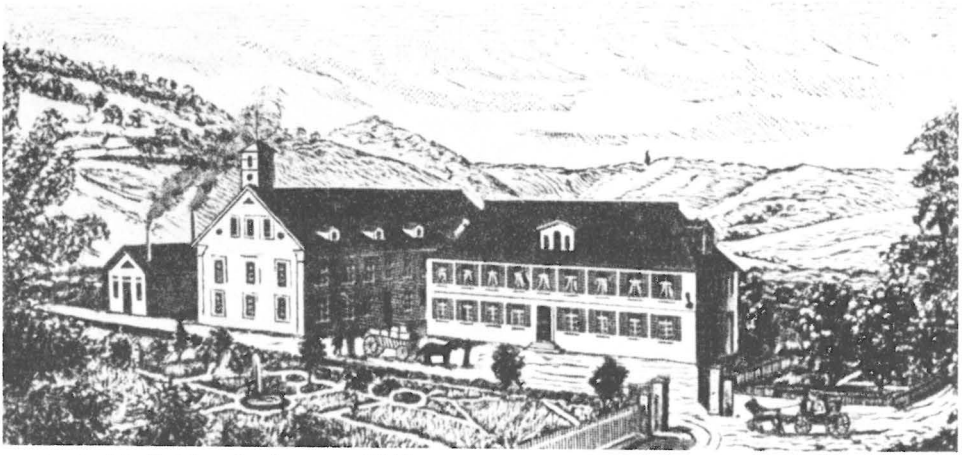
Im Jahr 1856 erwarb Friedrich Ebbinghaus aus Hemer in Westfalen das Werk, der es vergrößerte und eine Dampfmaschine von 60–70 PS sowie weitere Holländer und andere Maschinen aufstellte. Verfertigt wurde in dieser Zeit hauptsächlich Schreibpapier, Postpapier und Druckpapier. Mitte der siebziger Jahre verarbeitete man zum erstenmal Zellulose, Holzstoff hatte man schon vorher verwendet.

Unter den Nachfolgern von Friedrich Ebbinghaus, der Fa. Ebbinghaus, Hübner & Co., ging man zur Herstellung von Rotationsdruck über. Das führte zu einer schweren Krise, weil andere Fabriken dasselbe Erzeugnis weit billiger liefern konnten. So sahen sich die Besitzer 1892 zum Verkauf gezwungen. Doch konnte auch die neue Firma die Krise nicht überwinden und mußte das Werk ebenfalls aus der Hand geben. Erst als die Nachfolgerin, die „Papierfabrik Unterkochen GmbH“ das Werk durchgreifend modernisierte und ausschließlich auf die Erzeugung von Feinpapier umstellte, ging es mit dem Unterkochener Betrieb wieder aufwärts. Selbst durch den großen Brand im Jahr 1909 wurde die günstige Entwicklung nicht wesentlich unterbrochen. Im Jahr 1924 wurde dann das Unterkochener Werk von der Zellstoff-Fabrik Waldhof übernommen.

A. BULLINGER & SOHN

A. BULLINGER & SOHN

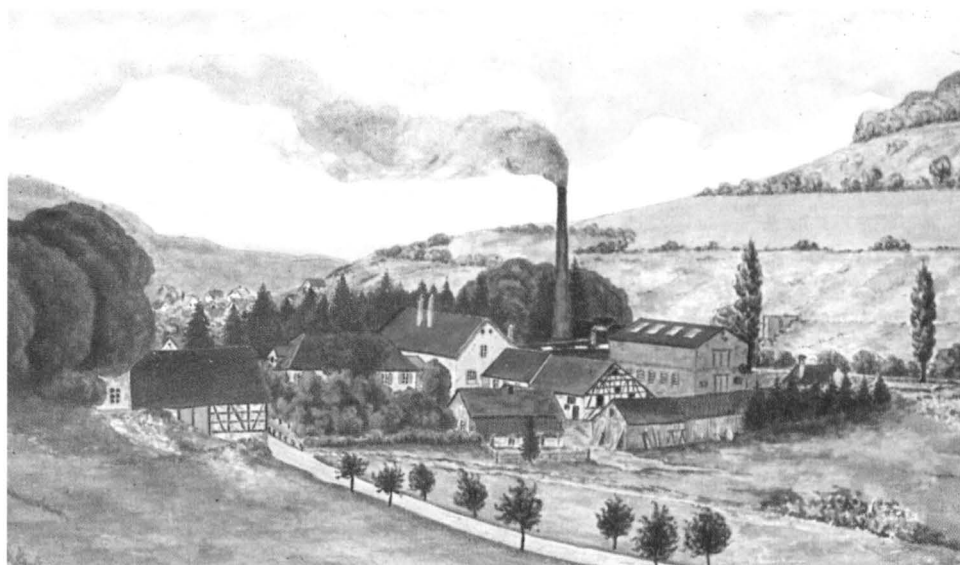
A. BULLINGER & SOHN



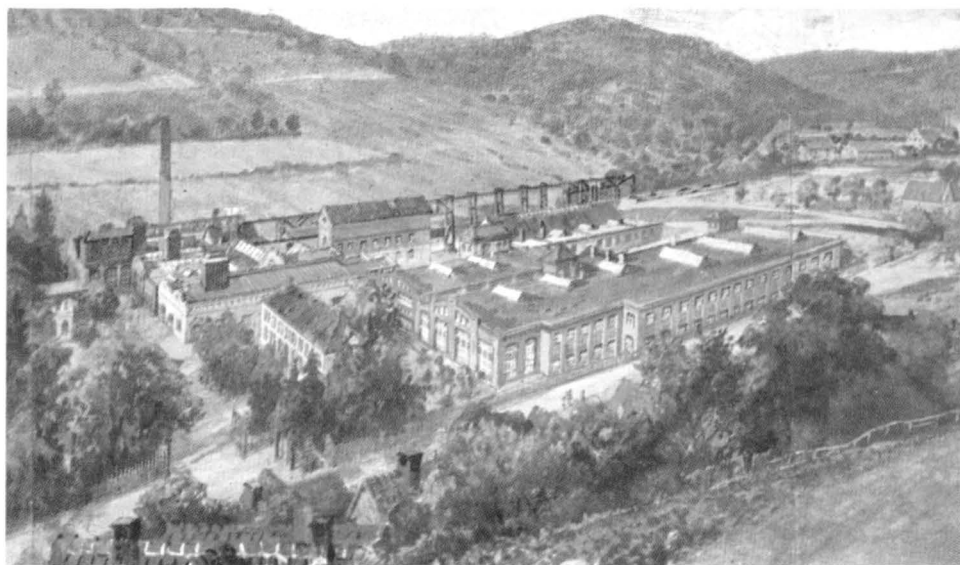
58 *Papierfabrik Unterkothen, um 1840*

Seit der Gründung des Papierwerks zu Unterkothen war das dort hergestellte Papier gerne und viel gekauft worden. In den Rechnungsbüchern des Stiftes Comburg findet man schon 1615/16 den Gebrauch von Unterkochener Papier; die Nördlinger Kanzlei bezog erstmals 1638 von Jörg Kam insgesamt 8 Ries Unterkochener Papier, klein und groß, das große pro Ries zu 2 fl 12 kr. Caspar Arnold, Handelsmann und des Rats zu Nördlingen, taucht zum erstenmal im Jahr 1643 mit Unterkochener Papier in den Nördlinger Kammerrechnungen auf und vertrieb von da an regelmäßig das Unterkochener Papier. Später übernahm Hans Caspar Arnold, in den Rechnungen 1678 erstmals erwähnt, hauptsächlich den Handel mit Unterkochener Papieren. Er wird bis 1705 in den Rechnungen genannt. Die Fuhrleute, welche das Unterkochener Papier von Ellwangen nach Nördlingen brachten, erhielten pro Fahrt 1 fl 30 kr. In den württembergischen Landschreibereirechnungen wird im Jahr 1707/08 erstmals der Bezug von Unterkochener Papier genannt, dieses Papier wurde in der Hauptsache zu den Landschreiberei-Rechnungsbüchern verwendet. 1713/14 wurden über die Faktorei Königsbronn von der Papiermühle zu Unterkothen 6 Ries zu insgesamt 12 fl 15 kr bezogen, für die Fracht wurden 45 kr bezahlt. Von den späteren großen Lieferungsverträgen der herzoglichen Papierverwaltung mit Franz Xaver und Constantin Bullinger haben wir bereits gehört.

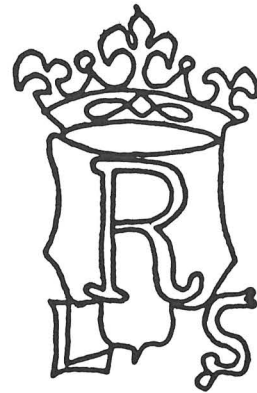
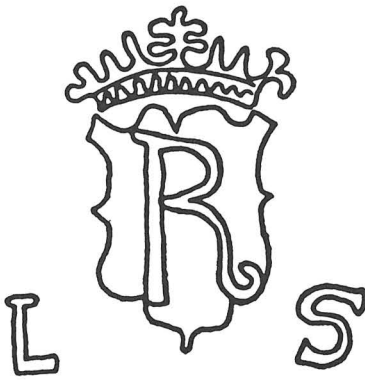
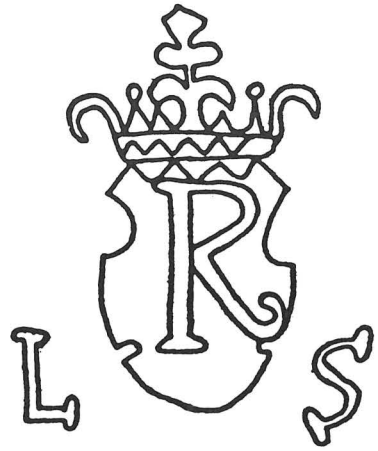
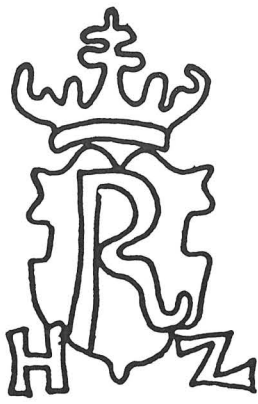
Da die Papiermühle zu Unterkothen herrschaftliches Eigentum war, führten die Papierer neben anderen Zeichen in ihren Papieren auch das herrschaftliche Wappen, genauer gesagt: das Wappen des jeweils regierenden Fürstpropstes. Berühmt wurde das Unterkochener R-Papier, das schon Hans Zick machte. Das Papierzeichen weist ein R im Schild auf, darunter die Initialen des Papierers. Dieses R-Papier wurde geradezu als



59 *Papierfabrik Unterkochen, 1899*



60 *Papierfabrik Unterkochen, 1924*



61 Wasserzeichen von Unterkochener R-Papieren

besondere Sorte bezeichnet. Im Jahr 1678 verkaufte es Hans Caspar Arnold in Nördlingen, das Ries zu 1 fl 52 kr. 1693 schlug es auf 2 fl pro Ries auf und 1705 kostete das Ries 2 fl 8 kr. Was Hans Zick und seine Nachfolger veranlaßte, dieses R zu führen, das ja mit Unterkochen selbst nichts zu tun hatte, ist noch nicht ganz klar, doch brachte Zick dieses Zeichen nach Unterkochen mit, vermutlich von Rorschach. Nach der Zeit von Hans Caspar Bullinger wurde kein R-Papier mehr in Unterkochen hergestellt, sondern andere Papierzeichen neben den herrschaftlichen Wappen gebraucht. Hier sind noch besonders zu erwähnen ein Kleeblatt, das auch im Siegel Hans Caspar Bullingers auftaucht, und im frühen 19. Jahrhundert ein stark stilisiertes P, das vielleicht an die alten, sehr beliebten R-Papiere gemahnen soll. Besonders dekorativ ist ein Papierzeichen aus der Zeit Leonhard Schmidts, das ein Kleeblatt mit Blumenglöckchen zeigt; um den Stiel des Blattes rankt sich das Monogramm des Papiermachers L. S. „Hirschpapier“ wurde in der Papiermühle zu Unterkochen nie gemacht.

Den Zweiten Weltkrieg von 1939 bis 1945 überstand das Papierwerk im Kochertal glücklicherweise ohne Zerstörung und Schäden, wenn ihm freilich auch die Kriegszeit mancherlei Schwierigkeiten brachte. Wie einst drehen sich die Räder, welche zwar nicht mehr Stampfgeschirre, sondern Maschinen treiben, wie einst wachen die Papiermacher sorgsam über der werkgerechten Herstellung des Papiers, und wie einst wandern die fertigen Waren weit hinaus in die Welt.

Heute hat sich die Papierfabrik Unterkochen auf die Herstellung von Dekorpapieren spezialisiert. Dabei konnte auf Erfahrungen und Vorentwicklungen zurückgegriffen werden, die schon vor dem Kriege begonnen hatten. Dekorpapiere werden in der gesamten Kunststoffplatten- und Dekorfolien-Industrie als wichtiges Rohmaterial eingesetzt.

Vom traditionsreichen Papiererzeuger für das grafische Gewerbe zum größten Hersteller von Dekorpapieren in Europa – das ist die Entwicklung der Papierfabrik Unterkochen, heute PWA Dekor GmbH, ein bedeutendes Glied der Papierwerke Waldhof-Aschaffenburg AG, nachdem die Zellstoff-Fabrik Waldhof im Jahre 1970 durch Fusion in diesem neugegründeten Unternehmen aufging. Zu diesem steten Aufstieg beigetragen hat nicht allein das fundierte Papiermacherwissen, das man hier seit rund 375 Jahren besitzt, sondern die auch heute noch spürbare Liebe zum Papier und das Bestreben, daraus etwas Besonderes zu schaffen.

Quellen:

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Staatsarchiv Ludwigsburg
Stadtarchiv Nördlingen